

Nekr
S
47

JOHANNA
ZÜRCHER-SIEBEL

1873 – 1939





Nehr S 47

JOHANNA ZÜRCHER-SIEBEL

1873 – 1939

G 1440
Dr. Osk. Wyss
Z.

Abdankungspredigt

gesprochen von Herrn Pfarrer Hans Métraux, Zürich-Fluntern

1. Korinther 13

1. Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle.

2. Und wenn ich weissagen könnte und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntnis, und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts.

3. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre mir's nichts nütze.

4. Die Liebe ist langmütig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Mutwillen, sie blähet sich nicht.

5. Sie stellet sich nicht ungebärdig, sie sucht nicht das Ihre, sie lässet sich nicht erbittern, sie rechnet das Böse nicht zu.

6. Sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit.

7. Sie verträget alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie erduldet alles.

8. Die Liebe höret nimmer auf, so doch die Weissagungen aufhören werden, und die Sprachen aufhören werden, und die Erkenntnis aufhören wird.

9. Denn unser Wissen ist Stückwerk, und unser Weissagen ist Stückwerk.

10. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören.

12. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort; dann aber von Angesicht zu Angesichte. Jetzt erkenne ich's stückweise; dann aber werde ich erkennen, gleich wie ich erkannt bin.

13. Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen.

1. Joh. 4, 16

Gott ist die Liebe; wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm.

Liebe Leidtragende!

Johanna Siebel hat vor vielen Jahren im Gedanken an ihr eigenes Leben und Wirken es ausgesprochen:

«Und ob wir auch möchten . . . , wir müssen die Form tragen, in der wir erschaffen wurden, und ob wir auch möchten, wir können uns keine andere wählen . . .

Die Instrumente aber, die ohne ihr Zutun reich und herrlich gebildet wurden, sollen ihre Saiten schwingen und erklingen lassen in den großen, unser kleines Menschsein überdauernden Ewigkeitsklängen des Geistes zum eigenen Segen und zum Segen der andern.»

Heute, wo wir uns zu einer Stunde des Gedenkens hier zusammengefunden haben und ihr Lebenswerk nun abgeschlossen vor uns liegt, staunen wir, wie reich und herrlich das Instrument ihres Lebens gebildet war, und freuen uns dankbar darüber, daß sein Klang viele Menschen erreicht hat und vielen etwas bedeutet.

Es ist ein reiches Leben, das am Karfreitagabend seinen Abschluß gefunden hat — und wir dürfen wohl auch sagen: ein erfülltes, vollendetes Leben.

Versuchen wir, aus der Ueberfülle von Eindrücken in wenigen knappen Bildern das Wesentliche an ihrem Leben anzudeuten.

*

Zu Gummersbach, in der Nähe von Köln, steht der elterliche Gutshof, der noch heute für die große Familie der heimatliche Zufluchtsort geblieben ist. Dort wächst Johanna

als drittes der fünf Mädchen des Fabrikanten Siebel heran. Wie reich ihre Kindheit war und wie tiefgründig der Mutterboden, auf dem sie ihr Leben aufbauen konnte, läßt uns eines ihrer schönsten Werke ahnen: «Der kleine Junge». Zwei, drei dunkle Wolken hängen über ihrem Jugendland: der frühe Tod des einzigen, geliebten Brüderleins, das schwere Sterben ihrer Mutter und eigene ernstliche Erkrankung. Aber da ahnen wir etwas von der Stärke ihrer Lebenskraft: das junge Mädchen wird darob nicht verbittert und vergrämt. Im Gegenteil, sie stellt sich so ganz zu ihrer neuen Mutter, einer Witwe, die ihrem Vater noch sieben Kinder in die Familie bringt; sie weiß so sehr, die vielen Gelegenheiten reich auszunützen, um ihren Geschwistern in Liebe etwas zu sein, daß schon frühe in ihr eine erstaunlich reiche Mütterlichkeit lebendig wird.

Das Leid hat sie reif gemacht, hat ihre Innerlichkeit vertieft und aus dem Besten ihres Wesens schon in den Kinderjahren eine Wärme und Herzlichkeit emporquellen lassen, die für ihr ganzes späteres Leben kennzeichnend wird.

Wohl hat sie der frühe Tod ihres Brüderleins im tiefsten aufgewühlt; aber sie wächst in einer wahrhaft gläubigen Umwelt auf, die ein schlichtes Frommsein pflegt. So wird sie dadurch nicht an der Liebe und Güte Gottes irre, sondern ist bereit, sich seinem höhern Willen zu fügen und wird selber durch alles Künderin und Mehrerin dieser versöhnenden und darum wahrhaft tröstenden Liebe. Diese Verankerung in der Ewigkeit, dieses gläubige «Dennoch», zu dem sie sich ganz durchringen kann, so daß trotz schweren Schicksalsschlägen nur Güte, nicht Verbitterung, nur Ergebung, nicht Auflehnung ihr Wesen kennzeichnen, ist wohl das Größte am geistigen Erbgut, das ihr Leben so erstaunlich reich gestalten konnte.

So wird uns auch das *zweite*, sehr ungewöhnliche Bild ohne weiteres verständlich:

Nach kurzem Welschlandaufenthalt und erneuter Krankheitszeit trifft die kaum Siebzehnjährige ein schwerer Schicksalsschlag, der für ihre ganze spätere Jugend richtunggebend wird: die Wirtschaftskrise hat den Vater vollständig ruiniert. Johanna weiß, daß sie nun möglichst rasch und möglichst viel verdienen muß, um daheim mithelfen zu können.

Und wiederum verbittert sie dieses Los nicht, obwohl sie nicht, wie andere Altersgenossinnen, eine sorglose Jugendzeit genießen kann. Sie reist als Erzieherin nach England und erhält, obwohl sie kein Diplom besaß, als Fünfundzwanzigjährige einen Ruf als Lehrerin an das Töchterinstitut Zollikofer in Romanshorn. Dort weilt sie vier Jahre, dort beginnt sie ihre schriftstellerische Tätigkeit.

Eigenartig, wie diese äußerlich sehr schweren Lebensumstände in ihr die edelsten Kräfte freimachen und sie für eine große und gesegnete Lebensaufgabe vorbereiten. Je tiefer sie geführt wird, um so reicher fließen ihre Quellen; es muß so sein, daß sie schon jetzt andern etwas bedeuten und sie durch ihre Freundschaft reich machen kann. Mit ihren Nachbarn aus der Romanshorer Zeit, mit ihren damaligen Schülerinnen verbinden sie Bande herzlicher Freundschaft bis in die Gegenwart. In ihrem Werke «Des Lebens Lehrling» schöpft sie wohl sehr stark aus ihren Erfahrungen der Lehr- und Wanderjahre.

So wächst Johanna Siebel ins reifere Leben hinein. Was andere in ihrem Alter wohl verbittert hätte, läßt den ihr anvertrauten innern Reichtum nur um so klarer in Erscheinung treten und bringt ihr das Allerwesentlichste bei: nicht für sich da zu sein, sondern für die andern. Johanna Siebel hat es durch ihr ganzes Leben bewiesen, daß die Hingabe an andere einen selber am glücklichsten macht.

Und damit sind wir wohl am schönsten Bilde ihres Lebens angelangt, das unbedingt in die Mitte und auf die Höhe führt: Johanna Siebel als *Frau und Mutter*.

Im damaligen Staatsanwalt und spätern Rechtsanwalt Dr. Emil Zürcher lernte sie den feinsinnigen Gefährten ihres Lebens kennen, mit dem sie während 28 Jahren eine tief glückliche Ehe verband. An ihn denkt sie wohl, wenn sie bekennt:

Wohl dem, der weiß, wofür er kämpft und strebt,
wohl dem, der weiß, wofür den Tag er lebt,
wenn er dann auch den steilsten Weg muß gehen,
wenn er nur einsam nicht und abseits nicht muß stehen.

Wenn er nur weiß, es ist ein Herz bereit,
Mit ihm zu kämpfen auch in schwerer Zeit,
wenn er nur einen weiß, der voll Vertrauen
mit ihm auch will in dunkle Tage schauen.

Auch mit ihrem Schwiegervater, dem angesehenen und bedeutenden Strafrechtslehrer Johann Jakob Emil Zürcher, verband sie tiefes Verständnis.

Ganz besonders aber wurde ihr Mutterglück für sie zur wahren Erfüllung ihres Lebens. Wie traulich klingt doch dieses Lied vom eigenen Kinde:

So wird's wohl allen gehen,
man kann nicht satt sich sehen am eignen Kind!
So wunderbar scheint keines,
wie ein warmes, kleines, geliebtes eignes Kind.
Und sind auch andere schöner,
uns ist der Leidversöhner das liebe eigne Kind.

So lebt sie ganz ihren beiden Jungen, die zu ihrer Eltern Freude heranwachsen. Aus diesem Erleben heraus ist wohl auch das Schönste entstanden, was sie in ihrer reichen Dichtung besonders den Frauen und Müttern hat geben dürfen.

Es sind keine gekünstelten Reime, keine außergewöhnlichen, übersteigerten Erlebnisse; sondern gerade das macht den Reiz und den Wert dieser kleinen Gedichte aus, daß sie das Alltägliche, Gewöhnliche als das Schönste und Dankenswerte uns aufzeigen, damit jeder Frau und Mutter klar machen: du hast so viel Schönes, daß du eigentlich damit zufrieden sein, ja dich von Herzen glücklich fühlen könntest. Wie tief ihre Mutterliebe ging, bringt wohl jene Parabel «Es war einmal eine Mutter» zu ergreifendem Ausdruck:

Eine Bildhauerin hat einen schön und ebenmäßig gestalteten Sohn. Aus seinem jungen edeln Gesicht strahlte die Unschuld, und aus seinen großen Augen leuchtete ein klarer Verstand. Sie war aber auch erfüllt von hoher Künstlerschaft und es war ihr Wunsch, etwas zu schaffen, das unsterblich ist. Da tritt die Versuchung an sie heran und verspricht ihr die Erfüllung ihrer tiefsten Sehnsucht um den Preis eines gewaltigen Schmerzes. «Ich verlange ein Opfer! Dort spielt dein Knabe. Gib mir das Leben deines Kindes, und ich will dir alles verleihen, wonach deine Seele schreit.» Die Mutter weigert sich auch in einer zweiten und dritten Versuchung, wo sich die Versucherin mit einem Auge, dann mit einem kleinen Finger des Knaben zufrieden geben will.

«Ich bin eine Mutter», sagte sie, «und hingst du meinen Namen auf an den Sternen und gäbst mir die Unsterblichkeit, ich vermöchte nicht, anders zu handeln. Mein Kind soll nie geschädigt werden in seiner natürlichen Vollkommenheit durch mich . . . mag auch das Künstlertum in mir und seine Sehnsucht tausend Hemmungen erfahren durch Alltagspflichten und Daseinskampf: einer Mutter höchstes, reinstes und bestes Werk bleibt immer ihr Kind . . . darum mag ich als Künstlerin gebunden bleiben, als Mutter aber will ich des Lebens anvertraute Flamme hüten, daß sie erstarke und leuchte.»

Darin setzt sich Johanna Siebel selber ihre Grenze. Aber es will mir scheinen, das bedeute nun auch ihre Größe. Denn

gerade damit ist sie dem Dienst der gottgegebenen und gottgebundenen Liebe treu geblieben. Und ihre Söhne werden ihr diese Liebe danken bis ans Ende.

*

Vielen Menschen ist sie aber wohl als *Schriftstellerin* besonders nahegekommen. Durch Mitarbeit an namhaften Zeitschriften und Veröffentlichung ihrer Gedichte in zahlreichen Blättern wurde ihr Name weit herum im Lande bekannt; besonders ihre Gedichte und Parabeln fanden den Weg zu vielen Menschenherzen, denn sie kamen ja auch von Herzen. In verschiedenen Gedichtbänden gab sie sie gesammelt heraus. Auch veröffentlichte Johanna Siebel eine Reihe von Romanen. Als ihr wichtigstes Prosawerk darf wohl die Biographie der ersten Schweizer Aerztin Dr. Marie Heim-Vögtlin bezeichnet werden, das mit seinen 6 Auflagen und 12 000 Exemplaren ein wirkliches Volks- und Frauenbuch geworden ist.

Besonders liebt sie in ihren Romanen, schwere Frauenschicksale aufzuzeigen, aber überall ist ein Wille spürbar, auch in schwersten Notlagen einen Weg zu zeigen. Sie weiß sich damit dem Höchsten dienstbar und hat wohl auch im Gedicht «Mein Dom» das Ziel ihres eigenen Lebens und Schaffens dargestellt:

Die Menschen bauen Dome,
Gott-Vater, dich zu ehren,
Ein jeder Stein am Bau
Soll Schöpfer, dich verehren.

Erfüllt von deinem Geist,
soll er zum Himmel steigen.
Der Menschen Preis und Dank
Will in dem Werk sich zeigen.

So bau' ich meinen Dom,
mein Leben, still und leise,
und füge Stein um Stein,
Gott-Vater, dir zum Preise.

Und schickst du dann den Tod,
den letzten Stein zu legen,
so gib, daß dann mein Dom
Sei reich von deinem Segen.

Wir haben Johanna Siebel als Kind gesehen, im Kampfe ihrer Jugendjahre, auf der Höhe ihrer Mütterlichkeit und als Dichterin. In einem letzten Bilde wollen wir von ihrer *Menschlichkeit* sagen. Denn darin erfüllt sich ihr Leben — und wir dürfen wohl auch sagen: darin ist sie ihrer Sendung treu geblieben. Will doch gerade Gottes Liebe uns in dieser Welt dazu helfen, wahre Menschlichkeit zu pflegen. Darum mußte ja Christus in diese Welt kommen, um uns wieder zu zeigen, was wahre Menschlichkeit ist und zugleich uns durch sein Leiden und Sterben den Weg dazu wieder frei zu machen. Nur aus der Begegnung mit dem lebendigen Herrn werden in uns solche Kräfte frei, denn in ihm ist ja die große Liebe Gottes erschienen. Diesen Geist verrät gerade das Gedicht «Die hellste Krone»:

Was ist die hellste Krone,
was strahlt durch Raum und Zeit,
was ist der Menschen Zierde?
O Mensch, die Menschlichkeit.

Sie fragt nur: Tust als Mensch du
am Menschen deine Pflicht,
siehst du in ihm den Bruder,
Hilfst du ihm hin zum Licht?

Suchst du ihn zu verstehen
in seiner dunkeln Not?
Gibst willig ihm, was Liebe,
was Milde dir gebot?

Johanna Siebel betrachtete es als ihre ganz besondere Sendung, für diese Menschlichkeit einzustehen. Ob sie in den Verhandlungen des Vorstandes im Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften oder des Inselhofs ins Gespräch eingriff, oder einem der vielen Ratsuchenden den Weg weisen konnte, überall war es ihr einziges Anliegen, zu vermitteln, zu versöhnen, Gegensätze auszugleichen. So sagte sie von den andern stets nur das Gute und verbreitete auf diese Weise um sich eine Atmosphäre von Güte und Menschlichkeit, in der es jedem wohl werden mußte. Herzliche Freundschaft verband sie nicht nur mit hochstehenden und bedeutenden Menschen der Wissenschaft und Kultur, sondern auch mit ganz einfachen Leuten, zu deren Herzen sie den Weg gefunden hatte. Zu ihrer Menschlichkeit gehört auch das eine, daß sie tief verwurzelt war in der Heimatlichkeit der Natur. So sagt sie zur Erde:

Ich liebe tief und innig
wie eine Mutter dich,
ich schmiege wie ein Kindlein
in deine Arme mich.

Ich liebe deine Blüten,
des Frühlings grüne Saat,
die goldnen Aehrenfelder,
des Herbstes letzte Mahd.

Und wenn mein Stündlein kommen,
des Sterbens mildes Los,
dann sinke herzenswillig
ich still in deinen Schoß.

So hat sie still ihres Lebens Pilgerfahrt erlebt:

Und nimmt des Lebens schweren Pilgerstab
als leichte Bürde mit sich in das Grab
und ist ein Wissender, der zu uns spricht:
Der Leib zerfällt, doch Geist und Liebe nicht.

Wohl mag uns alle beim Anblick dieses erstaunlich reichen Lebens ein tiefes Weh überkommen, daß das nun zu Ende sein muß, endgültig vorbei. Und wir verstehen besonders den Schmerz der beiden nun elternlosen Söhne, die in dieser reichen Mütterlichkeit ihres Lebens Glück gefunden hatten.

Hat eure Mutter euch gegenüber nicht selber Rechenschaft abgelegt, wenn sie sagt:

Ach! ein kleines Stück nur wandern können Mütter mit den Kindern,
dann muß eines ohn' den andern Freuden mehren, Sorgen mindern.

Aber in des Lebens Fernen, die im Dunst noch vor dir liegen, will wie Licht von hellsten Sternen meine Liebe dich umschmiegen.

Drum kann auch unsererseits das Wort gelten, das Johanna Siebel ihre Großmutter sagen läßt:

«Wer in der Liebe der Lebenden eingeschlossen bleibt, der stirbt nicht, den kann man begraben, und er lebt weiter.»

Ja, wir sind eingeschlossen und eingebettet in der ewigen Liebe Gottes, von der unsere menschliche Liebe ja nur ein schwacher und doch so schöner Abglanz ist.

In dieser Liebe war eure Mutter zeitlebens geborgen. Von ihr wußte sie sich getragen. Darum war ihr auch das Geläute unserer Glocken so lieb, das jeden Feiertag einläutet. Dieser ewigen Liebe, der sie zu dienen versuchte, wollen wir sie auch jetzt anbefehlen und als ihr Vermächtnis das Wort nehmen, das uns alle trösten soll:

Und hat ein Mensch der Lebenskraft
Nach Maß gedient in seinen Tagen,
so darf man, wenn der Tod ihn rafft,
in *mildem* Schmerz nur um ihn klagen.

Gott ist die Liebe; wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm. Amen.

Abschiedsworte an Johanna Zürcher-Siebel

verfaßt von Marguerite Pauer-Ulrich

Sehr verehrte Trauergemeinde!

Der Schweizerische Lyceumclub und der Schweizerische Schriftstellerverein entbieten ihrer verehrten lieben Johanna Zürcher-Siebel in Ehrfurcht letzten Gruß. Dank auch für ihr Wesen und ihre Dichtung und für jahrzehntelange Treue und herzliche Verbundenheit.

Wenn ein gütiger Mensch von uns geht, dann entsteht eine große Leere um uns, heute mehr denn je. Wenn ein gütiger Mensch von uns geht, dann ist es, als ob eine Flamme erlösche; fröstelnd drängen wir uns näher aneinander. Johanna Zürcher-Siebel war ein gütiger Mensch! Jeder von uns, der je mit ihr gearbeitet hat, der je in engem Kontakt zu ihr treten durfte, hat es gefühlt, hat es erfahren. Darum steht heute der Lyceumclub Zürich bestürzt und betrübt an ihrem Grab und trauert von Herzen um sein Mitglied. Jo-

hanna Siebel war unter jenen ersten, die im Jahre 1923 sich zu einer Gruppe zusammenschlossen zur Pflege geistiger Interessen, freundschaftlicher Geselligkeit, einer Gruppe, die sich später dem Lyceumclub anschloß und zum Kerne der literarischen Sektion wurde. Kein treueres, kein freudigeres Mitglied kannte unser Club, keine warmherzigere Kollegin die literarische Sektion. Während langer Jahre bildete sie fast den Mittelpunkt ihres Kreises, alle umfassend und ergreifend mit ihrer vorbehaltlosen Freundschaft und Treue. Mit welcher Wärme bewillkommte sie jeden schüchternen Neuling, nicht ruhend, ehe sie ihn ins richtige Licht gesetzt, ihm den günstigsten Platz zugeteilt hatte. Jeder Arbeit, auch der unscheinbaren, brachte sie ihr reges Interesse entgegen, dabei, ihrer Art entsprechend, lieber die positiven Seiten betonend und beleuchtend. Kein Mißton konnte entstehen in ihrer Gegenwart, und ihr Begehren war weniger, Kritik zu üben, als durch Verstehen und Verständnis zu ermutigen und aufzubauen. Das blanke Instrument sezierenden Urteils bewußt ablehnend, begegnete sie dem Menschen wie dem Künstler mit ihrer entwaffnenden Liebe.

Diese Wärme, diese Liebe strömte sie in Fülle aus in ihrer Dichtung, mit der sie durch ihre Bücher und Vorträge, mehr noch in Zeitungen und Zeitschriften einen großen Kreis von Menschen erreichte, beschenkte und beglückte, die so ihre mütterliche Teilnahme, ihre stärkende Güte erfahren durften und ihr dankbare Anhänglichkeit bezeugten und bewahren werden. So war es ihr vergönnt, durch ihre Dichtung viele Bedrückte zu trösten, ihnen die Augen zu öffnen für die Schönheit der leuchtenden Welt.

Strahlend sehen wir sie noch vor uns, wenn sie, beglückt und beglückend, aus der Fülle ihrer Gedichte uns die liebsten vortrug. Ein Ueberströmen war es, das sie selbst dank-

bar als Gnade empfand. Um so schmerzlicher berührte es uns, sie bei unserm letzten, allerletzten Besuch mit verzagtem Lächeln bekennen zu hören: «Sonst fiel mir alles, alles zu, die Gedichte fielen mir in den Schoß, die Worte kamen von selbst — jetzt ist alles versiegt.» Das war wohl die Nacht, die bange Nacht!

Aber heute fällt uns jenes eine ihrer Gedichte ein, das sie uns einmal vortrug, jubelnd fast, nach einer Reise, das ausruft: «Herr, wenn du diese Erde schon so überschwänglich schön geschaffen hast, wie wird erst die künftige Erde sein?» Daß ihr Weg von dieser Welt zu jener Welt so kurz sein werde, hat sie damals wohl so wenig geahnt wie wir. Sie hat ihn nun überwunden, aber leicht ist es ihr nicht gemacht worden. Schwere, schwere Schatten hatten sich auf ihr Leben gesenkt, und schwer hat, nach ihren eigenen Worten, der Pflug ihr Land durchfurcht.

Tief wie der Pflug auf weiten Fluren,
So zieht das Schicksal seine Spuren.
Kein Leben ist so gut verwahrt,
Daß ihm die Pflugschar bleibt erspart.

Wohl dem, der auf sein klaffend Land
Die Liebe sät mit tapfrer Hand.
Mag in die Saat der Sturm dann greifen,
Sie wird doch ihre Früchte reifen.

Sei unbesorgt, liebe Johanna Siebel, deine Früchte reifen, während du ruhen darfst. Und wir wissen, und sind für dieses Wissen dankbar, daß du, müde zwar, aber ungebrochen, und bis zum letzten Augenblicke des Lebens liebend und bejahend, dich zu dieser letzten Ruhe hingelegt hast.

Wenn ein gütiger Mensch von uns geht, dann will uns bange werden, heute mehr als je. Wir Frauen vom Lyceum-

club Zürich sind uns trauernd bewußt, was mit Frau Johanna Zürcher-Siebel auszieht aus unserer Gemeinschaft, wieviel Wärme und Freundschaft und heitere Güte. Die Erinnerung an sie soll nicht verdrängt werden, ihr Name, mit allem, was er uns sagt, soll unvergessen bleiben. In unsere Betrübnis aber mischt sich der Dank, daß wir diesem Menschen begegnen durften, und die freudige Gewißheit, daß sein Wesen weiter wirken wird, über Tod und Trauer hinaus, einfach weil der Güte doch die letzte überwindende Kraft gegeben worden ist.

Vieles versinkt und vieles vergeht.
Alleinzig die Liebe ewig besteht.
Alleinzig der Liebe ewige Kraft
Urewig am Aufbau des Guten schafft.
Wer fest an die ewige Liebe glaubt.
Wird nie, auch im Sturm nicht, der Hoffnung beraubt.
Er weiß, daß im Kampfe mit Not und Leid
Die Liebe bleibt Sieger in Ewigkeit.

Des tröste dich, o Seele!

Wer ein geliebtes Leben
Dem Tod muß überlassen,
Der kann im ersten Beben
Des Schmerzes es nicht fassen.

Bang starrt er in die Leere.
Er streckt die blassen Hände,
Daß Gott ihm Trost beschere,
Daß Gott ihm Lind'ung spende.

Und sieh! Ganz leise schweben
Lichtstrahlen hin zum Grunde
Und blaue Blumen heben
Ihr Leuchten in die Runde.

Und horch! Es weht ein Tönen
Mit himmlisch süßem Trösten:
«Vereint mit allem Schönen
Weilt er bei den Erlösten!»

Des tröste dich, o Seele!
Des tröste dich mit Vielen.
Nach göttlichem Befehle
Geh'n wir zu ewigen Zielen.

Ein Schäfer, der die Herde treibt
und weiß nicht, wo sie einst verbleibt,
so treibt die Jahre still die Zeit
den weiten Weg zur Ewigkeit.

Sie treibt sie durch den Weltenraum,
sie gehn so leis, man merkt es kaum,
sie drängen sich so dicht und viel,
kennt keines weder Zahl noch Ziel.

So wie die Wolken treibt der Wind
und weiß nicht, wieviel Wolken sind,
und ob ein Wölklein rosenrot
ein Glück bedeutet oder Tod.

Die Zeit kennt nicht den langen Pfad
und ob einmal ein Ende naht;
ein Schäfer, der die Herde treibt
und weiß nicht, wo sie einst verbleibt.

Zu Hause! Ach, du tröstlich Wort,
Wenn Kummer uns umdrängt
Zu Hause! Ach, du Segenshort.
Wie reich ist der beschenkt,
Der, wenn er müd und wegematt
Ein Heim und ein Zuhause hat.

Wer kein Zuhause hat auf der Welt,
Wem kein Zuhause die Wege erhellt,
Für den ist's traurig zu wandern,
Von einem Ort zum andern,
Wem aber ein Zuhause winkt,
Des Schritt sich hoffend heimwärts schwingt.

Weihnachten 1938

Nun zünden Menschenhände
An goldene Weihnachtskerzen,
Nun flehen Menschenherzen
Um eine Trostesspende.

Und hoch im All die Liebe
Aus goldenen Sternenweiten
Läßt Strahlen niedergleiten,
Daß uns die Hoffnung bliebe.

Die Hoffnung, daß erkoren
Wir sind, und daß verbunden
Wir denen, die entschwunden,
Daß sie uns unverloren.

Aus jedem Weihnachtssterne,
Aus jedem Sterngefunkel
Glänzt in das Erdendunkel
Ein Trost aus Näh' und Ferne.

So hoffe denn, o Seele,
Heb' lichtwärts Deine Schwingen,
Und lausche still dem Klingen,
Daß es Dich nicht verfehle.

Denn Weihnacht birgt ein Trösten!
Horch! Weihnacht scheucht das Bangen.
Horch! Weihnacht läßt gelangen
Zum Glanz uns der Erlösten.

Vielleicht ist wo ein Herze,
Das wartet auf dein Wort,
Und seinem stummen Schmerze
Wirst du zum Trost und Hort.

Vielleicht ist eine Seele,
Die sehnt sich, daß du kommst,
Weil ihrer bittern Fehle
Alleine du nur frommst.

Weiß niemand, wem auf Erden
Nach himmlischem Gebot
Er muß zum Helfer werden
In einer tiefen Not.

Gott braucht gar viele Hände,
Er braucht so sicherlich
Als seines Segens Spende
Du liebes Herz, auch dich.

Gott, wen du liebst, den fñhrest du
Durch dunkle Erdentale.
Und wen du liebst, den zñchtigst du,
Wohl viele tausend Male.

Und wen du liebst, den prüfest du
Mit bittersten der Schmerzen,
Und wen du liebst, den ziehst du so
Ganz dicht zu deinem Herzen.

Und bettest ihn am Ende mild
In deines Herzens Flammen
Und bringst mit deiner Liebe so
Unlöslich ihn zusammen.

In hohen Jahren

In hohen Jahren schaut man weit zurück
Auf langen Weg, bedeckt mit Gram und Glück.
Manch bange Sorge ist gemach entschwunden,
Es heilten unvermerkt viel heiße Wunden.
Manch tiefe Sehnsucht wurde mild gestillt,
Und immer blieb das Herz zum Glück gewillt.

Und immer freut mit allen Kräften noch
Am Glanz es sich. Des langen Winters Joch
Ist nie so hart, als daß im Schöpfungswehen
Des Frühlings Wunder nicht ringsum erstehen.
Kein Baum so alt, und auch kein Busch und Strauch,
Daß liebend ihn durchweht nicht neuen Lenzes Hauch.

Aus meist unveröffentlichten Gedichten der letzten Lebensjahre ausgewählt